

Einfühlsam begleiten und Lebensmut geben

Ehrenamtliche Hospizhelfer stehen Sterbenden und deren Angehörigen zur Seite

Sie begleiten das ganze Jahr über Menschen, deren Leben sich dem Ende zuneigt. Über Wochen oder Monate hinweg halten sie Hände, hören zu, streicheln, nehmen in die Arme, sind einfach da. Sie fühlen sich ein in die Situation der Angehörigen, geben ihnen Halt und Kraft: die ehrenamtlichen Hospizhelfer.

Von Birgit Keilbach

Luckau. Abschiednehmen, Sterben und Trauer werden im öffentlichen Bewusstsein der Gesellschaft heute viel zu oft verdrängt. „Doch in der letzten Zeit des Lebens brauchen schwer erkrankte Menschen und oft auch deren Angehörige jemanden an ihrer Seite, der mit ihnen fühlen und mitempfinden kann“, sagt Katrin Brauer, Koordinatorin des ambulanten Hospiz- und Palliativberatungsdienstes der Malteser in Lübbenau, Luckau und Lübben.

Dieser Aufgabe widmen sich die ehrenamtlichen Hospizhelfer.

Eine von ihnen ist Eva Röstel aus Uckro. Im Jahr 2011 beendete sie eine Ausbildung zur ambulanten Hospizhelferin. Seitdem be-

gleitet sie Menschen in dieser nicht alltäglichen Lebenssituation. Als leise, verständnisvolle Helferin stand Eva Röstel auch an der Seite von Krystyna Lorenz und ihrer Familie.

Als die Uckroerin von der unheilbaren Krebserkrankung ihres Mannes erfuhr, änderte sich das Leben für alle von einem Tag auf den anderen. „Nach der Diagnose ist nichts mehr, wie es war. Man muss alles über Bord werfen“, sagt Krystyna Lorenz. Für einen Außenstehenden sei nicht nachvollziehbar, wie die Angst vor dem Sterben ihren Mann erfasste.

Zugleich durchdrang die Angst auch sie selbst und ihre Söhne, weil alle das Endgültige spürten: Sie werden den geliebten Mann und Vater verlieren. „In dieser Situation klammert man sich an jeden Strohalm, kämpft um jeden gemeinsamen Tag“, beschreibt Krystyna Lorenz das Empfinden.

Der ambulante palliative Pflegedienst vom ASB empfahl ihr, die ehrenamtliche Betreuung durch den Hospizdienst der Malteser zu nutzen. So begleitete Eva Röstel die Familie von Anfang an „und das war eine große Hilfe. Ich



Hospizhelferin Eva Röstel hat Krystyna Lorenz (v.r.) während der schweren Erkrankung ihres Mannes einfühlsam begleitet. Die leise Helferin ist für sie auch nach dessen Tod noch immer eine vertraute und verständnisvolle Ansprechpartnerin. Foto: Birgit Keilbach

brauchte nur anzurufen, und sie war für uns da. Was diese Frauen und Männer machen, ist unbezahlbar“, sagt Krystyna Lorenz voller Dankbarkeit für die innige Zuwendung, die über den Tod des Mannes hinaus anhält.

Acht Monate lang schenkte Hospizhelferin ihre Zeit dieser Familie. Sie hörte zu, sprach mit ihnen, war während der Krankheit für den Mann da, dessen Wesen sich durch den Gehirntumor sichtlich veränderte. Sie blieb an

dessen Seite, damit Krystyna Lorenz auch einmal zum Friseur oder einkaufen gehen – einfach Abstand gewinnen konnte.

Sie gab der ganzen Familie in dieser schweren Zeit zugleich Lebensmut. Der schwer erkrankte Mann wollte gern noch mit seiner Frau nach London fliegen und ihr die Abbey Road zeigen, in der das berühmte Tonstudio der Beatles steht. Dieser Traum trug die Familie, gab ihr Hoffnung im Alltag. Ebenso die kleinen Dinge, an de-

nen sie sich erfreuen konnten, als der Mann und Vater beispielsweise seinen Laptop wieder in Betrieb nahm.

„Jede Familie lebt aus einem ureigenen Geheimnis und ein Begleiter darf dieses berühren, so wie Eva Röstel den Traum von der Reise nach London“, erläutert Katrin Brauer. Denn der Hospizdienst sei eine lebensbejahende Begleitung für den Einzelnen und die Familie in dieser schweren Lebensphase.

Die Ehrenamtlichen helfen den Angehörigen, mit der Situation umzugehen. Als leise Helferin gab Eva Röstel auch den Söhnen von Krystyna Lorenz Halt. Sie kochten am Wochenende für die Familie, ein Ritual, das sie bis heute pflegen. Sie werden mit ihrer Mutter den gemeinsamen Traum vom Urlaub in London verwirklichen – und ihr Vater wird dabei in Gedanken immer an ihrer Seite sein, wenn sie über die Abbey Road schreiten.

ZUM THEMA:

38 Frauen und Männer gehören derzeit zum Kreis der ehrenamtlichen Hospizhelfer des ambulanten Hospizdienstes der Malteser in Lübbenau, Luckau und Lübben und Umgebung. Sie haben in diesem Jahr 58 Familien in Kliniken, Pfl-

geheimen oder zu Hause begleitet.

Wer sich dieser Aufgabe widmen möchte, kann sich bei Koordinatorin Katrin Brauer unter den Telefonnummern 03544/55 76 421 in Luckau oder 0151/62 81 62 00 melden.

Anzeige

„Ist es verrückt, einander treu zu sein?“

enviaM Treue Strom – belohnt Ihre Treue Jahr für Jahr. Jetzt als enviaM-Kunde bis 31.12.2014 Zukunftsbonus sichern. In den Servicefi lialen und auf enviaM.de

**ZUKUNFTS-
WOCHEN
BONUS SICHERN!**

enviaM

Irdische Schätze sind wertlos

Nicht wenige fragen sich wahrscheinlich, ob es nötig und sinnvoll ist, dass man gezwungen wird, sich im November mit dem Thema Tod besonders auseinanderzusetzen. Psychologen bejahen diese Frage einmütig. Je hartnäckig man seine Angst verleugnet, um so eher bahnt sie sich neue Wege. Für die seelische Gesundheit ist es notwendig, sich der Angst vor dem Tod zu stellen und sich mit ihr auseinanderzusetzen.

Am Totensonntag im November denken viele evangelischen Christen ganz besonders an ihre Verstorbenen. Im Gottesdienst liest der Pfarrer die Namen der verstorbenen Gemeindeglieder vor, die in den zurückliegenden 12 Monaten verstorben sind, beerdigt oder beigesetzt wurden. Unsere Verstorbenen sind uns wichtig und wir erinnern uns Ihrer. Was wären wir ohne sie, ohne ihre Arbeit, ihre Liebe, ihre Fürsorge? Gleichzeitig erinnern wir uns an die eigene Endlichkeit. Natürlich wissen wir, dass wir sterben müssen, aber an einem solchen Tag wird es uns besonders deutlich. Und da ist es gut, dass der Totensonntag in der evangelischen Kirche auch Ewigkeitssonntag genannt wird. Für die Christen ist zwar der Tod das Ende des irdischen Lebens, aber immer in der Hoffnung auf die Auferstehung der Toten.

Traditionell wird als Bibelspruch für die Woche vor dem Totensonntag ein Wort aus Psalm 90 gewählt: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Das heißt: Wer den Tod verleugnet, handelt unklug, er geht bei seiner Lebensplanung von falschen Voraussetzungen aus und setzt unter Umständen nicht die richtigen Prioritäten.

Jesus erzählt im Lukas Evangelium Kap.12, 16-21 von einem Mann, der sich einzig und allein um die Vermehrung seines Reichtums sorgte. Erst am Ende seines Lebens merkt er, dass seine irdischen Schätze wertlos

Wort zum Sonntag



Martin Miech*

sind. Gottes Urteil über ihn ist hart. Er nennt ihn einen Narren. –

So paradox es klingt: Der Gedanke an den Tod verleiht unserem Leben Wert und öffnet neue Perspektiven. Jeder Tag wird wertvoll, wir werden dazu angehalten, unsere Zeit nicht zu verschwenden,

sondern sie zu geniesse. Unsere Einstellung zum Leben und die konkrete Lebensführung werden aber nicht nur von unserer Einstellung zum Tod, sondern ganz entscheidend auch von der Vorstellung darüber, was nach dem Leben kommt, geprägt.

Wer meint, dass nach dem Tod alles vorbei ist, wird sich wahrscheinlich in einen wahren Lebensstress stürzen und versuchen, soviel wie möglich zu erledigen. Wer in einseitiger Jenseitserwartung lebt, resigniert eher und lässt viele Möglichkeiten, die ihm das Leben bietet, ungenutzt verstreichen.

Aus christlicher Sicht sind beide Haltungen falsch. Jesus ruft die Menschen zu einem aktiven, verantwortungsbewussten Leben auf und verweist gleichzeitig darauf, dass es nach dem Tod weitergeht.

Von jemanden Abschied nehmen zu müssen ist mit das Schwerste, das es gibt. In der Bibel werden Leid und Angst nicht bagatellisiert. Es ist falsch zu meinen, der Glaube an die Auferstehung verbiete Trauer und Angst vor dem Tod. Der Glaube an ein Leben nach dem Tod soll uns dabei helfen, nicht zu verzweifeln und mit unserer Angst klarzukommen. Er soll uns trösten, stärken und Hoffnung geben.

Dietrich Bonhoeffer hat einmal geschrieben: „Je schöner und voller die Erinnerung, desto schwerer ist die Trennung. Aber die Dankbarkeit verwandelt die Erinnerung in eine stille Freude. Man trägt das vergangene Schöne nicht wie einen Stachel, sondern wie ein kostbares Geschenk in sich.“

Martin Miech ist Pfarrer in Rehfeld (EE)